Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 43 (1963-1964)
Heft: 11

Artikel: Theodor Heuss
Autor: Burckhardt, Carl J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161531

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Theodor Heuß

CARL J. BURCKHARDT

Wenn man in späten Jahren einem Menschen begegnet, mit dem man sich schon beim ersten Zusammentreffen im Einverständnis findet, so ist über dieses Einverständnis wenig auszusagen, es läßt sich nicht erklären, nicht aufteilen in dieses und jenes wie Übereinstimmung des Urteils, des Geschmacks, der Vorlieben oder der Abneigungen. Es handelt sich um eine stumme Voraussetzung, eine stetig vorhandene Kraft, die alles, auch das Gegensätzliche, in Sympathie verwandelt. Vielleicht ist der Vorgang bedingt durch den nach bewältigter Lebenserfahrung ruhig gewordenen Zustand des Gemüts, durch ein spontanes, vorbehaltloses Vertrauen, das man, fern von den jähen Beleuchtungswechseln der Jugend, einem still und selbstverständlich in den Bereich der Freundschaft eintretenden Menschen entgegenbringen darf. Von solcher Begegnung strahlt stetig wärmendes Licht aus, und diese Strahlung vermindert sich nicht, auch wenn der Tod ein kaum begonnenes Gespräch abbricht.

Die Fragen: wie kam es?, wer war er?, wie war er?, was können Sie über ihn aussagen?, möchte man mit Horatios Wort beantworten: «Nehmt alles nur in allem!...», um dann im übrigen zu schweigen.

Je tiefer man eine Persönlichkeit mit dem Herzen erkennen durfte, desto stärker wird der Respekt, den man vor dem Geheimnis empfindet, das jedes höhere Individuum umgibt. Sobald man zu erklären versucht, tritt man aus dem schützenden Kreis der Zuneigung hinaus und zwingt sich dazu, anstelle wortloser Gewißheit, Teilung und prüfende Untersuchung zu setzen. Ein solches Unternehmen aber erfordert vor allem sachliches Wissen über Umwelt, Lebenslauf und Leistung, also Werte, deren Erkenntnis dem Bemühen einer späteren Forschung vorbehalten sind.

* * *

Theodor Heuß hat mit jeder Zeile, die er uns hinterläßt, Zeugnis von sich selbst abgelegt. Nichts von allem, was er gesagt oder geschrieben hat, blieb jemals auf dem meistbegangenen halben Weg zur nie erreichbaren Objektivität stehen. In jeder Äußerung ist er selbst als Subjekt vorhanden, nichts stammt bei ihm aus zweiter Hand, alles ist durch sein helles, kühnes Temperament gereinigt, freie Wahrnehmung, rasch notiert, oft in glücklicher, oft in großartiger Weise, bisweilen auch nur, wie im Selbstgespräch, angedeutet. Jeder seiner Aussprüche ist mit einer unverkennbaren Signatur versehen; tief gespürte Wahrnehmung, augenblicklich aufgehellt vom gesunden Menschenverstand und begleitet von der Kettenwirkung der Einfälle.

Wer den ersten Bundespräsidenten Westdeutschlands nicht gekannt hat und sich über ihn unterrichten will, soll sein großes literarisches Werk vornehmen, soll ihn selbst und soll erst danach über ihn lesen.

Heuß hat Memoiren verfaßt. Im Jahre 1953 erschien der Band «Vorspiele des Lebens[1]», geschrieben im Krieg, aber erst in Bonn abgeschlossen. Er enthält Kindheit und Studienzeit, Bericht über Herkommen, Umgebung und den figurenreichen Wandel der Lehrjahre. Im Jahre 1963 folgten dann die rund 450 Seiten über die Zeit von «1905 bis 1933[2]». Zwischen dem Ende seiner Amtsperiode als Bundespräsident und seinem Tode hat sich der hochbetagte, kranke, geistig jedoch bis zuletzt so frische Mann um den Abschluß seiner Aufzeichnungen bemüht. Nicht durch Krankheit und Tod wurde er daran verhindert, zum Ziel zu gelangen, sondern durch seine Zeitgenossen, durch den Betrieb und Leerlauf unserer Epoche. Jeder heischte etwas von ihm, sei es Repräsentation, Jubiläums- oder Einweihungsreden, Einleitungen zu mehr oder minder wichtigen Publikationen, Interventionen für diesen und jenen, alles und jedes wurde von ihm verlangt, ohne Rücksicht auf die ihm noch zur Verfügung stehende Zeit, auf die Kostbarkeit dieser Zeit. Er hat darüber geklagt. Ein deutscher Staatsmann mahnte ihn, die Geschichte der jüngsten Ereignisse zu schreiben; er meinte: «Was den meisten Historikern fehlt, das besitzen Sie, nämlich lebendige Erfahrung, die Akteure der letzten Jahrzehnte haben Sie aus nächster Nähe beobachtet.» Diesem Mahner antwortete Heuß, er verkenne wohl, wie er es übrigens selbst so lange getan habe, daß fortan zahllose fremde Menschen über seine Zeit — und nicht nur über diese — verfügen würden. Wie schmerzlich klingen die Worte — «und nicht nur über diese» — besonders, wenn Heuß sich dann an seine Leser wendet und hinzusetzt: «Auf Ihr Verständnis hoffe ich, wenn ich sage, daß ich gerne noch die Erfahrungen in den Hitler-Jahren, das Wirken nach 1945, die Aufgabe in Bonn niederschreiben möchte. Aber dazu bedarf ich, der ich jetzt ohne ‚Apparat' arbeite, ganz einfach der Schonung[3].» Diese Schonung wurde ihm nicht gewährt, das «jubiläumssüchtige Geschlecht», wie er sich einmal ausgedrückt hat, triumphierte und versuchte es, mit allen Mitteln ihn mit in den Strudel ephemerer Aktualität zu reißen.

Der dritte Band über die dreißig Jahre von 1933 bis 1963 blieb ungeschrieben, und dies ist für die Historie ein großer Verlust. Über dem Vorhandenen und Erreichten stehen die beiden gelassenen Sätze des Autors: «Das unmittelbare Tätertum meines Lebens, wovon zu erzählen wäre, ist verhältnismäßig gering», und noch: «Ich sah (und sehe) zu deutlich die Gefahr, den eigenen Raum zu überschätzen[4].»

Gerade weil er nichts nachträglich überschätzt, steht er so plastisch vor uns. Wir hören seinen Tonfall, erkennen sein rasches, waches Mienenspiel, die Gebärden seiner ausdrucksvollen Hand, den hellen Blick, der bisweilen so schalkhaft aufblitzen konnte. Aus geordneten, starken Beständen eines schichten-

reichen Gedächtnisses hat er uns Selbstzeugnis geschenkt. Selbstzeugnis? Das Besondere ist, daß er es gar nicht lassen kann, immer selbst gegenwärtig zu sein, dazu braucht er keine Erinnerungen zu schreiben, er ist, nochmals sei dies betont, in jedem Brief, jedem Zettel, jedem rasch in frühen Morgenstunden verfaßten Aufsatz vorhanden, genau so leibhaftig wie in den mächtigen, mit der Fülle eigener Erfahrungen, eigener Reaktionen durchsetzten Biographien anderer: denen über Robert Bosch, Anton Dohrn, Hans Poelzig, in ganz besonders eindrücklicher Weise in der über den Lebensfreund und Mentor Friedrich Naumann. Heuß spricht zu uns in abgerundeten, großen Geschichtsbeiträgen und dann wieder in unzähligen Skizzen, sicher gezeichneten Profilen[5], Äußerungen zu politischen Vorgängen und vor allem zur Charakterisierung politischer Persönlichkeiten.

Wenn er über Kunst schreibt, erzählt er uns von seinen eigenen Reaktionen, er bekennt, so selbstverständlich wie in einem privaten Gespräch, «dies mag ich und jenes nicht». Das wird dann manchmal etwas summarisch, aber gerade dadurch verleiht er seinem Selbstportrait einen neuen, aufschlußreichen Zug, so wenn er beispielsweise in Berlin eine Ausstellung französischer Kunst des achtzehnten Jahrhunderts besucht und erklärt: «Die seelische Reaktion ist zwiespältig. Man registriert die Haltung einer fremden und versunkenen Welt... Diese Malerei ist steril geworden, fast peinlich[6].» Schreibt er dagegen über Politik, über an der Politik beteiligte historische und gegenwärtige Gestalten, dann bleibt er zwar, wie immer, völlig unbeeinflußt von jenen Tagesformeln, die die einen den andern abschreiben, und er sagt frank und frei heraus, was ihm selbst angehört, aber hier ist er erstaunlich treffsicher, und deshalb besitzt er überzeugende Wirkung. Vorgetragen wird immer in der eigenen Manier, «parlando», unter gänzlicher Vermeidung des Pedals.

Auch im tiefsten Ernst und in schwersten Lagen wird Heuß niemals düster und nie, auch nur für einen Augenblick, pathetisch. Er ringt nicht mit sich selbst, grübelt nicht, dramatisiert nicht. Von jeher ist ihm eine wunderbare Leichtigkeit der Seele verliehen, die alles, was es von Tag zu Tag zu überwinden gilt, schwebend, in wissender Weisheit des Humors auch wirklich überwindet. Das Bedrohliche, das Böse schätzt er viel genauer ein als es die großen Unheilskünder und Mimen heroischer Beschwörung vermögen. Aber er kann noch etwas viel Schwierigeres als dies, er kann vielleicht als einer der Letzten das Gute darstellen, und zwar in einer Weise, die ergreift. Nie täuscht er falsche Tiefen vor, nie operiert er mit der Wirkung grellen Schrecks oder dem Anprangern schwülen Verfalls. Derartiges führt er auf seine wahren Proportionen zurück. Zustände, Begebenheiten, geistige und ungeistige Strömungen und vor allem auch einzelne Menschen nennt er unbestechlich und treffend beim Namen, der ihnen wirklich zukommt. Er anerkennt, weil er nicht anders kann, und wenn er verwirft, so steht er endgültig hinter seiner Ablehnung. Letztere bleibt immer ohne Haß; die Einschätzungen, die er vornimmt, sind

nie schwarzweiß, sondern mit dem Lichtmesser abgewogen, subtil, durch die schärfste Linse gefaßt unter exakter Verteilung von Licht und Schatten; und dies gilt in allen Fällen, außer in den Momenten seiner erfrischenden Temperamentsausbrüche.

Schon zur Mitte des letzten Jahrhunderts sprach Grillparzer von der zunehmenden Unnatur der schreibenden Deutschen. Heuß hat einen innerhalb unseres Sprachraumes selten gewordenen Grad von Natürlichkeit besessen. Natürlichkeit heißt Freisein von allen Allüren, von aller selbstbezogenen, durch Getue kompensierten Verlegenheit, Freiheit von dem Wahn, dem die meisten verfallen, indem sie überall Revolution oder Gegenrevolution wittern, sich entweder dem sogenannten Neuen oder dem sogenannten Alten in monotoner Weise mit Haut und Haar verschreiben, sich zu moralischen Kriegsgewinnern aufwerfen oder im Gegenteil die «causa victa» als bleibeschwerte Fußfesseln mit sich schleppen. Frei von all dem setzt Heuß sich mit derselben gerechten Ruhe für einen Lassalle und Bebel und ein anderes Mal für einen Alfred Krupp ein. Er zieht nie Gewinn aus der Ausnützung der von sukzessiven Propagandafeldzügen übrigbleibenden, rasch veraltenden, aber immer noch wirksamen Schlagwortmunition, er entschärft sie.

Heuß stammt aus einer fortschrittsgläubigen Umgebung, aus einer alemannischen, nach Volksrechten strebenden Umwelt, der die Erinnerungen an die Bauernkriege lebendig und das Achtundvierziger- und Freischärlertum noch sehr nahe sind. In seiner Lebensmitte ist er ein Gefolgsmann Friedrich Naumanns, somit eines Sozialethikers, den die Gegner Deutschlands im Ersten Weltkrieg nur als den extrem nationalistischen Eiferer sehen wollten, der geschrieben hatte: «Ein nicht nationaler Staat hat keine innere Motivierung mehr», und der das Schlagwort vom «hungernden Nationalismus Mitteleuropas» geschaffen hatte. Mit diesem «hungernden Nationalismus» der slawischen Völker innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie hatten die Westmächte schon seit 1870 gearbeitet, als aber Naumann dann im Verlauf eines verlustreichen und bereits aussichtslos gewordenen Krieges, auf nationale Befreiungstendenzen sich stützend, weit ausholende föderalistische Pläne im Donauraum entwickelte, wurde er in der Polemik der Entente zum gefährlichen Imperialisten gestempelt, blieb es doch ein Hauptkriegsziel Englands wie Frankreichs, die Einflußnahme Deutschlands in Wien und Budapest zu verhindern. Kurz, es entstand ein verzerrtes Bild.

Als nun Heuß vom «Comité Français d'Echanges avec l'Allemagne Nouvelle» eingeladen wurde, Ende Januar 1960 in Paris einen öffentlichen Vortrag zu halten und die entgegenkommende französische Anregung eintraf, über «Friedrich Naumann und die deutsche Demokratie» zu sprechen, sagte er zu; hier bot sich die Gelegenheit, vieles richtigzustellen[7]. Im Amphitheater Richelieu der Sorbonne fand der Vortrag nach einer bemerkenswerten Einleitung Jean Schlumbergers statt. Die Ausführungen des deutschen Altbundes-

präsidenten stellen ein Meisterwerk historischer Verdichtung und einer Erklärung dar, die genau auf die Vorstellungen und die Aufnahmebereitschaft eines andern Volkes ausgerichtet sind. Den Hauptakzent legt er auf die Beantwortung der Frage: «Was aber heißt nun: deutsche Demokratie?» Naumanns Mitteleuropapläne dagegen, die während der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts im Westen als ein Element des Mißtrauens, ja des Schrecks gewirkt hatten, streift er bloß, grenzt sie aber von den spätern Aspirationen und Taten Hitlers, ohne diese zu nennen, mit den Worten ab: «Während des Ersten Weltkrieges wurde mit den Mißverständnissen, die während eines Existenzkrieges zwar nicht erwünscht, so doch verständlich sind, Naumanns Werk «Mitteleuropa» ins Französische und Englische übertragen und als Dokument des ‚deutschen Imperialismus' gedeutet, während das Werk, ich kann es aus persönlichen Gesprächen bezeugen, die Rückzugslinie der deutschen Politik aus außereuropäischen Aspirationen darstellte[8].» Das ist historisch, was Naumanns Pläne anbetrifft, richtig, und die Dosierung, in der es mitgeteilt wird, ist staatsmännisch; eine leise Einschränkung wird noch beigegeben: das Buch «Mitteleuropa» nennt Heuß «ein ebenso glänzend geschriebenes wie von Phantasie und Sorge begleitetes Werk der Resignation[9]». Diese Feststellung aus dem Munde des Mannes, der von 1905 an Naumanns nächster Mitarbeiter gewesen ist, hat entscheidendes Gewicht.

Heuß hat auf dem Wege zu seiner Konzeption der Demokratie die große Dominante des zwanzigsten Jahrhunderts von jung an auf sich einwirken lassen: Der Sozialismus ergreift den Studenten aus Heilbronn, aber der Überlieferung seines väterlichen Geschlechts wie den Lehren seines beispielgebenden Freundes gegenüber zeigt er die gleiche Unabhängigkeit, die ihn bald schon jeder Parteidoktrin entzieht, gleichzeitig aber sein soziales Verantwortungsgefühl immer bestimmender werden läßt. Er ist auch nie ein doktrinärer Liberaler. Er ist und bleibt in jedem Augenblick Theodor Heuß mit seinem absoluten Anspruch auf das Recht persönlicher Entscheidung. Naumann hat er verstanden wie kaum ein anderer und unendlich bewundert, aber er hat keine Hypothek bei ihm aufgenommen. Persönlichkeit und Lebenslauf Naumanns, den man wie landesüblich seinen «Meister» nannte, hat Heuß mit größter Herzenswärme geschildert, aber ohne je zu einem nachbetenden Anhänger oder Apologeten zu werden. Falls es eine Demokratie gibt, deren Hauptprinzip die Freiheit des dem Ganzen verantwortlichen einzelnen ist, so ist dieser württembergisch-badische Nachkomme von Neckarschiffern (auf der Vaterseite) und Jägern (im Mutterstamm) einer der vollkommensten Demokraten, die unsere Zeit gekannt hat, und als solcher besitzt er keine Vorurteile, auch keine ständischen. Im Laufe seiner Entwicklung ist er auch die letzten Spuren des «ressentiments» losgeworden. Er ist all dessen ledig, was Nietzsche mit unerhörter Wortgewalt anprangert, verflucht oder verklärt. Wenn er Individuen beurteilt, so spielt die generelle Ablehnung ihrer Richtung oder ihrer

Provenienz nicht die geringste Rolle, ob er einen Führer der Arbeiterbewegung, einen Großunternehmer, einen nach Unbürgerlichkeit strebenden Literaten oder einen großen Herrn schildert, immer sieht er nur den Menschen und seine Leistung.

Von Werner von Siemens schreibt er: Seine «. . . ungeheure Gesamtleistung ruht auf einer harten Selbstdisziplin; Fülle einer genialen Lebendigkeit des Schauens und Denkens ist der Zucht eines eisernen Fleißes unterworfen[10]».

Über Ernst Reuter sagt er: «Der mächtige Wille zur Sachleistung — er blieb nicht in den Streiten der Doktrinen und Rechthabereien — war der Motor seines Lebens[11].» Und dann weiterhin: «Er wußte, in der Plastik und Drastik seiner kräftigen Sprache — wo die Menschen der Schuh drückt — und daß er, einfühlsam für fremdes Leid, dies auf *sein* Gewissen nahm, spürten die andern, und entlastet gab *ihre* vertrauende Liebe ihm neue Kraft und neuen Schwung.»

Anregend ist die Perspektive, in die er den Hegelschüler Karl Marx stellt, indem er ihn als Zeitgenossen und Parallelerscheinung zu Richard Wagner sichtbar macht und die Wagnerianer als Zeitphänomen zu den Marxisten in Beziehung bringt[12].

Von dem Mann, der in den europäischen Kabinetten und Ämtern ein besonders respektvolles und stärkeres Andenken hinterließ als in seinem eigenen Vaterland, dem Staatssekretär Bernhard Wilhelm von Bülow, stellt er in einem Nachruf fest: «Die sachliche Autorität des Vortragenden Rates war in diesen Jahren ganz von selber gewachsen, einfach durch die gelassene Überlegenheit seines Wissens und die völlige Freiheit von Eitelkeiten[13].» Und dann noch: «Es konnte so scheinen, als wolle die deutsche Geschichte gegen die eitle und fragwürdige Brillanz, gegen die spielerische und indiskrete Wendigkeit des früheren Kanzlers in dem Neffen den Gegentyp schaffen: einen Mann sehr niederdeutscher Prägung, in seiner herben Verhaltenheit und den heimlichen Humoren, in der ritterlichen Treue und der Schlichtheit des innerlich freien Menschen. Braucht man davon zu sprechen, daß Deutschlands geistige und politische Größe sein ganzes Sinnen erfüllte? Jedes Wort darüber müßte erstaunt sein, daß es überhaupt niedergeschrieben wird[14].»

Solcherart waren die Kriterien des Menschenschilderers Theodor Heuß. Auch wenn er von längst verstorbenen Gestalten vergangener Jahrhunderte redete, so wandte er an sie dieselben Maße an, wie an die Lebenden, seine eigenen Maße, und so kommt es, daß ob er von Wallenstein spricht, von Luther oder von dem Freiherrn vom Stein, man immer glaubt, er habe den Betreffenden persönlich gekannt, so stark wirken bei ihm die Analogieschlüsse aus der eigenen Erfahrung.

Wie heißt es in seinem großen Aufsatz über den reichsunmittelbaren Erneuerer Deutschlands?: «Er, der ein stolzes, heftiges Temperament ist, will nicht anordnen, sondern ermuntern. Er will das Alte nicht zerstören, sondern in der Umbildung wirksamer machen.»

«War er, der die historischen Reminiszenzen des Ständischen so achtete und sie gegenüber dem rationalistischen Gleichmachertum verteidigte, ein *Konservativer?* War er, mittelalterlicher deutscher Größe zugewandt und ihre wissenschaftliche Pflege anregend, in der Substanz seines Wesens ein *Romantiker?*»

«Er war, aus der genormten und darum oft genug so quälenden Begrifflichkeit unserer Zeit heraus, nichts von alledem[15].»

Ließe sich ein Satz finden, der besser als dieser letzte Heuß' eigenen politischen Charakter umschreiben könnte?

«Nichts von alledem», sondern von Fall zu Fall das Richtige, wie immer genau abgewogen. Die Ausnahmen zu dieser Regel lieferte dann jeweils seine ursprünglich heftige Natur. Er wollte nicht vortrefflich, er wollte kein Gerechter oder gar ein Vorbild sein, hin und wieder geht eine kurze, zornige Anwandlung mit ihm durch, er empfindet bisweilen Antipathien und bringt sie zum Ausdruck. Von Gustav Stresemann beispielsweise schreibt er: «Ich habe ihn menschlich nicht leiden können und darf vermuten, daß dies auf Gegenseitigkeit beruhe[16].» Von dieser Mitteilung bemerkt er, sie erfolge «ganz primitiv». Dann aber versucht er, sie zu begründen, jedoch seine sachlichen Argumente haben diesmal weniger Gewicht als seine Erklärung, daß er nun ein für allemal das «Begeisterungspathos» dieses Staatsmannes unerträglich finde. Diese Abneigung beruht auch darauf, daß er den Verdacht nie loswird, die pathetische Ausdrucksform verberge oft etwas ihrer edlen Getragenheit sehr Entgegengesetztes, nämlich gerade im Falle Stresemanns das, was man immer wieder im geheimen bewundernd Machiavellismus nennt. In solchen Fällen verliert Heuß auf Augenblicke die erwähnte Qualität der immer genauen Belichtung. Hier rückt er seinem Objekt scharf auf den Leib. Er weiß es, das «Primäre» bricht durch, mit derselben plötzlichen Heftigkeit, mit der der junge Gymnasiast Heuß einmal das Pult seines Mathematiklehrers mit dem Stemmeisen aufgebrochen hat, um einen durch eine Nachprüfung im Fortkommen gefährdeten Großneffen Wilhelm Hauffs, dessen heitere Gesellschaft er in der Schule nicht vermissen wollte, in den Besitz der Prüfungsthemen zu setzen[17].

Heuß, der in den delikatesten Lagen oft einen wahrhaft divinatorischen Takt bewiesen hat, spricht gerne von seinen Taktlosigkeiten. «Dies ist mir herausgerutscht», und «das und das ist mir passiert». Es gehört dies zu seiner Lust am Anekdotischen, die zeitweise dazu führte, daß er mit Behagen selbst zu den «Heuß-Anekdoten» beitrug. Er sah sich dann mit großem Spaß als einen vom populären Anschauungsvermögen und der mittleren Fama neugeschaffenen Typus[18], dem er ganz gerne gewisse berufliche, vor allem zeremonielle oder repräsentative Aufgaben überließ, während er selbst unberührt und unsichtbar danebenstand.

Selbstverständlich ist damit nichts getan, daß man Heuß zu einer biedermeierlichen Figur macht, die vorsichtig und gewitzigt an den Schrecken des

Zeitalters vorbeisieht und sich seinen strengsten Verordnungen entgegen das verfemte, feine Genießen des Liebhabers, des Dilettanten erhält. Auch über den Dilettantismus hat er viel mehr nachgedacht als andere und hat diesem abgewerteten Begriff wieder heiteren Aufschwung verliehen[19].

Sein eigenes Liebhabertum hat die auditiven wie die visuellen Beobachtungen seiner gegen Musik ziemlich unempfindlichen Natur mit einem eigentlichen Kairos begabt, mit einer ständigen Gunst des Augenblicks. Nur ein Beispiel, das er mir selbst erzählte, sei erwähnt: Einst zeichnete er das Innere der Kathedrale von Chartres, und da wurde ihm eine Begegnung mit einem Manne zuteil, an dem Tausende, ohne irgend etwas zu spüren, vorübergegangen sind. Er lernte Etienne Houvet kennen, den alten, schweigsamen Wächter der Kathedrale, der sich jedem Annäherungsversuch immer zu entziehen gewußt hat. Diesmal beobachtete Houvet, hinter einem Pfeiler stehend, eine Weile den zeichnenden Heuß, dann näherte er sich ihm, sprach ihn an und führte ihn plötzlich in die Sakristei, wo sein Lebenswerk dem Abschluß nah und streng behütet im Schreibtisch lag: die große Monographie über das Gotteshaus[20]. Houvet war seit seiner frühen Jugend «Gardien» der Kirche, nun war er alt geworden, ohne diese in Geist verwandelte steinerne Welt je zu verlassen. Alle Tage, alle Nächte hatte er unter den schreitenden Schwebepfeilern verbracht mit der einzigen Ausnahme der Zeitspanne, während der er im Schützengraben bei Verdun lag. Er sagte einmal: «Wer die farbigen Scheiben von Chartres kennt wie ich, der braucht nichts anderes mehr. Ich kenne sie am besten von den Augustnächten her, in denen sie in tiefem Dunkel liegen, um dann plötzlich unter den Blitzen der Hochsommergewitter aufzuleuchten.» Jede Scherbe dieser Fenster hat Houvet 1939 selbst aus ihrer Bleifassung gelöst, jedes Stück hat er nach dem Krieg wieder an seinen Platz zurückgeführt und hat die «frühgotischen, ohne Maßwerk, als geschlossene Flächen aus der Wand geschnittenen» Herrlichkeiten wieder entfaltet. Als er nach Jahren damit fertig war, ist er gestorben. Heuß betrat als unbekannter Tourist die Kathedrale, und siehe, der scheue, abweisende Houvet kam auf ihn zu. Vielleicht hat der deutsche Gast ihm dann vom Maulbronner Kloster erzählt, «wo der herbe romanische Kern von dem milden Westhauch getroffen wird» (Heuß).

Zu derartigem war völlig absichtslose Aufnahmebereitschaft die Voraussetzung, und gerade aus dieser Haltung gegenüber den schenkenden Mächten, aus dieser für Heuß so bezeichnenden frommen Haltung des Bereitseins, ergab sich die ständige Wiederherstellung der Kräfte, mit denen er seit seiner Schulzeit so wenig gespart hat. Er verausgabte sich, ob er die Aufsätze seiner unbegabten Mitschüler verfaßte oder ob er später als Journalist an der «Neckarzeitung» in Heilbronn täglich einen Leitartikel schrieb, er verschwendete als Redakteur der «Hilfe», ob er über Maler und Architekten abhandelte oder den Aufbau des «Deutschen Werkbundes» förderte, auch wenn er, der später so souverän Überparteiliche Parteikämpfe durchführte, als Parlamentarier mit der

Damaszenerklinge seine Duelle im Reichstag bestand. Eine seiner letzten Reden im alten Reichstagsgebäude war jene, die er am 11. Mai 1932 hielt und in der er Göring ansprach: «Herr Göring, von Ihnen hätte ich nicht erwartet, daß Sie hier im Reichstag, also in voller Verantwortung, die propagandistischen Naivitäten Ihrer Versammlungsreden wiederholen[21].» Und zu Straßer: «Wir wollen sehr dankbar sein, wenn da etwa Herr Georg Straßer vor dem Zwang steht, der für uns alle erwünscht sein muß, das große Panoramagemälde der deutschen Zukunft, das er uns gestern entwarf, in die Form von juristisch gefaßten Paragraphen zu bringen[22].»

Es war bei diesem Anlaß, daß Dr. Goebbels ihm zurief: «Was wollen Sie eigentlich in diesem Haus? Sie haben ja gar keinen Anhang mehr!» Und: «Ihre Auffassung wollen wir gar nicht hören», worauf Heuß erwiderte: «Sie, Herr Doktor, haben Sie einmal einen Augenblick die Freundlichkeit, Ihr erregtes Getue zu mäßigen[23].»

Es braucht nicht viel Einbildungskraft, um sich zu vergegenwärtigen, an welch tödliche Stromstärken derartige kein Jahr vor der «Machtergreifung» im Parlament gesprochene Worte heranführten. Aber wie unbetroffen munter hat Naumanns Freund auch diese Wagnisse bestanden. Auf keinen Anhang, keine Partei konnte er sich mehr zurückziehn. Aber auf dem einzigen Gebiet, das für ihn zählte, dem menschlichen, waren die Freunde da. Was damals diese bald in alle Winde Zerstreuten, was sie später aus der Ferne als moralischen Halt für ihn bedeuteten, ist unschätzbar, und ihrem Vorhandensein, ihrer Treue hinter dem lückenlosen Einstehen seiner Gattin, dieser unvergeßlichen Frau, von der Heuß schreiben sollte: «Sie war eine große Seele[24]», gelang es, den Schwergefährdeten durch die dunkelste Zeit zu führen. Da ziehen sie alle vor uns vorüber: Ein Albert Schweitzer, Friedrich Meinecke, Richard Riemerschmid, Wilhelm Hausenstein, Gustav und Toni Stolper, Hermann Hesse, Alexander Rüstow, Hans Poelzig, Paul Reusch, Bernhard Wilhelm von Bülow, Fritz Elsas, Albrecht Bernstorff, Max Weber und noch so viele andere, verbunden nicht durch Doktrinen, sondern durch Gesinnung.

Er lebte dann mit den Seinen unter dem Pseudonym «Brackenheim», dem Namen des Dorfs, in dem er geboren war. Mit starker Zuversicht hoffte er, und Deutschland, *sein* Deutschland, war wirklicher denn je für ihn, die großen deutschen Landschaften und in ihnen die Werke der Menschen durch die Jahrhunderte hindurch waren gegenwärtiger für ihn als je. Er las Sätze wieder, die er vor langer Zeit aufgeschrieben hatte und fand Trost in ihnen, Sätze wie: «Das Land, das die Städte Basel, Straßburg, Mainz trug und groß werden ließ, ist die eigentliche Heimat des deutschen Geistes und der deutschen Träume. Als die Jahrhunderte schwer wurden von innerer Not und Sehnsucht, von Sinnen und Träumen und Gesichten, als in die Geschichte der Deutschen der erste Ruf aus der Tiefe des Volkes kam, da war es jenes Volk und jenes Land, das uns die Zeichen und Taten gab. Und es brachte auch die Männer, die die

Herolde der neuen Zeit wurden, Dichter und Gelehrte, Erfinder und Prediger. Der deutsche Traum wurde hier gedichtet und die Wirklichkeit des tätigen Lebens hier zur Kunst gehoben und in der Wissenschaft geläutert. Es drängen sich die Namen: Suso, Tauler, Gutenberg, Erasmus, Reuchlin, Melanchthon, Holbein, Schongauer, Grien, Witz, Geiler, Fischart, Brant.

Das sind Männer von der allerverschiedensten Art. Auch sind sie nicht alle gerade in jenem Landstrich geboren, fanden nur dort die Heimat ihres Geistes. Aber ihre Fülle redet. Und sie weckt die Empfindung für die Tausendfältigkeit des geistigen Lebens und der seelischen Bewegung, die durch jenes Land und jene Zeit ging. Das Religiöse suchte den Weg aus dem Kirchlein zur Seele, zur Gottesliebe und Gotteskindschaft; alle Welt war der Unendlichkeit und Allmacht voll geworden[25].»

Wer im Jahre 1945, als das Getöse der dämonischen Wirbel leiser wurde und zum Stillstand zu kommen schien — wer damals geboren wurde, ist jetzt schon fast neunzehn Jahre alt, jene die zehnjährig waren und sich knapp erinnern können, sind schon zum Mann herangereift. Vielleicht wissen sie noch dunkel, daß es so etwas gab wie eine rauchende Trümmerwelt, in der halbverhungerte Menschen in Erdlöchern hausten, Vertriebene ohne Zahl, heimatlos Umherirrende vermischt mit Fremdarbeitern, Kriegsgefangenen, fürs Leben gezeichneten Insassen der Konzentrationslager, durch deutsche Länder ohne staatliche Existenz, durch Niemandsland zogen, durch einstige Gebiete eines Deutschen Reichs, in dem Besatzungsmächte herrschten. Zum zweiten Mal innerhalb kurzer Frist hatte ein totaler Weltkrieg in einer deutschen Niederlage geendet. Diejenigen, die sich voll an jene Zeit erinnern, werden immer weniger, wie unheimlich rasch ziehen Zeugen geschichtlicher Begebenheit vorüber. Wer kann sich noch deutlich vorstellen, was es damals hieß, daß ein in höchste Not geratenes großes Volk stille Reserven an Männern besaß, deren Vorzüge, ja gerade deren Qualität es verhindert hatte, daß sie unter den vorhergehenden Regimen, so verschieden diese jeweils voneinander waren, als politisch Handelnde und Führende hätten zum Zuge kommen können? Unverbraucht, wie durch ein Wunder, waren sie jetzt vorhanden; auch dies vergißt man rasch.

Halten wir fest: es ist Konrad Adenauer zu verdanken, daß Heuß mit knapper Mehrheit zum ersten Präsidenten der Bundesrepublik gewählt wurde.

Da war er nun als ein Beginner, der ein Amt ohne Tradition aus dem Nichts zu schaffen hatte; es handelte sich dabei wahrhaftig um eine staatliche Funktion, der die Schöpfer der Verfassung eine so beschränkte Macht verliehen hatten, daß gerade die Amerikaner, an die Machtfülle ihrer Präsidenten gewöhnt, Mühe hatten, die Bedeutung der obersten deutschen Magistratur zu verstehen.

Was nun aber dem westdeutschen Bundespräsidenten unter Einwirkung der Zustände des vorhergehenden Regimes aus äußerster Vorsicht war vorenthalten worden, hat Heuß selbstverständlich und ruhig aus seiner Persönlichkeit

heraus ersetzt, indem er an Stelle von Macht: *Würde* entstehen ließ und damit Autorität. Die Würde seines persönlichen Stils. Sie hat weit über die Grenzen Deutschlands hinaus gewirkt. Auf diesem Gebiet besitze ich einige wenige persönliche Erinnerungen.

Zum ersten Mal traf ich Theodor Heuß im Sommer 1950 in Winterthur. Er hatte vor kurzer Zeit erst sein hohes Amt angetreten. Am Abend fand ein Empfang statt; lauter Männer verantwortlicher Berufe waren anwesend. Auf allen lastete etwas: die Wiederbegegnung, die erste nach der großen Entfremdung, war schwierig. Der Präsident wurde in entschieden gehemmtem Ton offiziell begrüßt. Dann stand er auf und präludierte so etwas, als spräche er vor sich hin, das Glas in der Hand, auf schwäbisch. Er plauderte, hatte Einfälle, die er wieder fallen ließ, dann begann er zu erzählen mit zarter Klugheit. Alles, was zu sagen nötig war, sprach er aus, kein Wort mehr. Alles, was gerade in jenem Augenblick richtig war, ohne Erklärungen oder Gelöbnisse. Wer konnte das wie er? Als er aber geendet hatte, war es einem jeden von uns zumute wie einst dem Eisernen Johann, als die um seine Brust geschmiedeten Reifen entzweisprangen. Da war plötzlich ein anderes, ein versunkenes Deutschland. Das alte Gebäude aber, in dem Heuß zu uns sprach, hieß seit alters und heißt noch heute: «Haus zur Geduld.»

Ein ander Mal habe ich ihn vor einer großen internationalen Zuhörerschaft sprechen hören: in Nürnberg bei der Wiedereinweihung des Germanischen Museums. Inmitten der Trümmer der alten Stadt, am Tage eines Wiederbeginns, mußte etwas über die Unschuld des ehrwürdigen Gemeinwesens gesagt werden. Unter den Zuhörern saß ein Gegner auch noch jenes zusammengebrochenen Deutschland. Als der Bundespräsident geendet hatte, trat dieser Mann auf mich zu und sagte: «Alles wahr, alles auf der Goldwaage, dabei alles mit Mut beim Namen genannt und alles so selbstverständlich leicht. Was wäre das für eine Welt, in der Staatsoberhäupter imstande wären, untereinander in dieser Sprache zu reden?»

Heilen, verschüttete Schößlinge, in denen noch Saft vorhanden, wieder freilegen, beruhigen, entspannen, das deutsche Volk entkrampfen. Das war seine Absicht.

Von der Sicherheit seiner Tonsetzung spürte ich einen Ursprung oder besser einen bestimmenden Beitrag, als ich vor Jahren den Vorzug hatte, in Bonn der Tischnachbar von Frau Elly Heuß zu sein. In ihrem Wesen wirkte Harmonie: Ordo amoris, sie sah genau, aber sie vermochte es auch, die Welt zu sehen, so wie man die Splitter durchs prismatische Glas sieht, geordnet in immer neuen Figuren.

Seine Persönlichkeit hat bei den andern Völkern entscheidend dazu beigetragen, Stück um Stück verlorenes Vertrauen wiederzugewinnen. Bei der Wahl zu seiner zweiten Amtsperiode haben seine Landsleute ihm bewiesen, daß sie dies begriffen hatten. Solch glückliches Vollbringen aber wird von

einem bestimmten, unveränderten menschlichen Typus, immer demselben seit den Zeiten der Ilias, schwer ertragen, und so bleiben denn auch die Äußerungen der Scheelsucht Heuß gegenüber nicht aus. Ein Kriterium, das vor allen andern am schwierigsten zu handhaben ist, wurde angewandt, indem man die Frage nach seiner «Güte» stellte. War Heuß ein guter Mensch? Und war sein Humor ein gütiger Humor? Man deutete den Zweifel an, um ihn in den andern zu wecken. Er habe harte Urteile gefällt, herzlose Urteile, so wurde behauptet. Wo hat er das getan? Ist das etwa ein hartes Urteil, wenn er von jemand sagt, er habe ihn nicht gemocht? Ist das überhaupt ein Urteil? Doch höchstens ein Urteil über sich selbst. Lassen wir das. Wenn wir aus der kurzen Zeitspanne, in der es uns vergönnt war, Theodor Heuß zu kennen und ihm hin und wieder, viel zu selten, zu begegnen und einige Briefe mit ihm zu wechseln, wenn wir aus eigener Beobachtung Zeugnis ablegen dürfen, so möchten wir sagen, wir sind wenigen Menschen begegnet, die gütiger waren als er, rücksichtsvoller, von feinerem Herzenstakt erfüllt. Es gehört auch zu den geläufigen Vorurteilen, daß man Gutherzigkeit nur den Einfältigen zutraut und ihr bei den Verstandesklugen mißtraut.

Seine ständige Anteilnahme, dieses immer mitschwingende «es ist schade um die Menschen», verlieh allen seinen Handlungen, auch innerhalb der repräsentativen Routine, etwas gänzlich Unmechanisches, etwas wie das leise Strömen des Lebensstoffes selbst. Ob er Kreditive fremder Botschafter entgegennahm, Staatsempfänge durchführte, vor internationalen wie nationalen oder regionalen Zuhörern im Lande selbst und wiederholt im Ausland an den verschiedenartigsten Anlässen das Wort ergriff, immer schenkte er etwas ausschließlich ihm selbst Angehörendes. Es gab ganz große Augenblicke bei diesen improvisierten Gelegenheitsreden, wie damals, als er über die Helden und Opfer des 20. Juli das Angemessenste sagte, was über den dunklen Vorgang jemals geäußert worden ist[26].

Als Heuß am 12. September 1949 zum Bundespräsidenten gewählt wurde, zitierte er den ersten Teil eines Bibelwortes: «Gerechtigkeit erhöhet ein Volk.» Diesen Grundsatz hat er durch eine eigentümliche, in ihrem Ausmaß noch nicht voll erkannte indirekte Beeinflussung und Mäßigung des politischen Geschehens zur Wirkung gebracht. Er war selbst kein Rechtsgelehrter, aber er war eine ganz seltene Ausnahme unter den Nichtjuristen innerhalb des öffentlichen Lebens. Er besaß von der Rechtswissenschaft aufs genaueste all dasjenige, was politische Praxis, verfassungsmäßige Struktur und administrative Regel anbetrifft. Da war er nicht zu schlagen, und die souveräne Beherrschung dieser Materie wirkte sich aus auf dem Hintergrund seiner ungewöhnlichen Beherrschung der Geschichte, der Wirtschaft und der Soziologie. Seine eminente Erfahrung hatte er seit der Zeit Bismarcks unter vier verschiedenen Regierungsformen als stets Hinzulernender erworben. Innerhalb seiner intensiven journalistischen Tätigkeit stellte er Wissen und Erfahrung auf die Probe, als

Universitätslehrer ordnete er sie, er brachte sie zur Anwendung als Abgeordneter vor und nach dem Zweiten Weltkrieg als Mitglied des Landtages und des Verfassungsrates, sodann als Kultusminister von Baden-Württemberg. Was alle diese Tätigkeiten verbindet, ist sein unbeirrbarer sittlicher Ernst, in ihm liegt das eigentliche Geheimnis seiner oft unsichtbaren Tiefenwirkung. Heuß hat die neue deutsche Demokratie erhöht, indem er ihre Regeln bis zum letzten ernst genommen hat.

Es wurde gefragt, ob die heranwachsende Generation ihn vernommen und verstanden habe. Er hat sie oft angesprochen, immer wieder in der Weise, die wir zu schildern versuchten. Hat sie diese Weise begriffen? Alle lebenswichtigen Fragen seiner Landsleute waren die seinen, aber von manchen Erscheinungen, denen sie sich hingaben, hat er sich abgewandt. Gleichgültig war er gegenüber den Rezepten, aus denen manche Zeitgenossen augenblickliche Wirkung gewannen. Gelangweilt verschloß er sich, wenn man in seinem Lande aus extremen, oft schon vorgestrigen Experimenten irgendwelcher Großstädte des Auslandes unvermeidlich eine Weltanschauung mit sektenhaft missionierender Tendenz machte, worauf dann sofort ergebene Kommentatoren mittels terminologischer Akrobatik neue Dogmen abstrakt zu definieren und zu katalogisieren sich beeilten. Wurde beispielsweise der Befehl ausgegeben, Poesie, Kunst und Musik hätten fortan dem Gesetz der «Disharmonie» zu gehorchen und wurde dieser Befehl stramm befolgt, so war Heuß wie immer einer, der keiner Order pariert. Er war gleichzeitig durch und durch ein Mann des Widerstandes und ein der harmonischen Lösungen bedürftiger Mensch. Er erinnerte sich noch an die Zeiten, in denen man an den Teufel glaubte, und die Disharmonie war eines der bestimmenden Attribute des Teufels gewesen. Schrille Dissonanzen hören zu müssen, gehörte zu den Höllenstrafen. Daß man einmal diese Höllenstrafen genießen würde, hätte man sich nur innerhalb einer Welt vorstellen können, die selbst satanisch gewesen wäre. Aus diesem Neosatanismus machte sich Theodor Heuß nichts. Einmal sagte er mir: «Diese künstlichen Höllen sind im Grunde nur von neoromantischen Spießern bewohnt.»

Bisweilen nannte er, wie es Goethe getan hatte, die Lust an der Krankheit «romantisch», und in der Tat, sein ganzes Streben galt der Gesundung, der Heilung, der Ausgewogenheit der Kräfte, dem Einklang mit sich und der Welt. Auch er hätte mit Goethe sagen können: «Der Menschenverstand wird mit dem gesunden Menschen rein geboren, entwickelt sich aus sich selbst und offenbart sich durch ein entschiedenes Gewahrwerden des Nothwendigen und Nützlichen[27]», und auch noch: «Alle gesunden Menschen haben die Überzeugung ihres Daseins und eines Daseienden um sie her, sie fühlen sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werthen Ganzen[28].»

Am 31. Januar dieses Jahres hätte Heuß seinen achtzigsten Geburtstag gefeiert. In dem Buche: «Lust der Augen» hat er sich den Satz eines Sterbenden

notiert: «Aber die Liebe zum Leben mögen wir nie verlieren bis ganz zu allerletzt.» Auch er hat sie nie verloren, auch in den schwersten Leidenszeiten nicht, und der Lohn seiner Treue zum Dasein wurde ihm bis zum letzten Atemzug geschenkt durch die Gegenwart jener Freundschaft, für die er im Kreise derer, die guten Willens sind, in so seltenem Maße geschaffen war.

[1] «Vorspiele des Lebens», Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen 1953.

[2] «Erinnerungen 1905—1933», Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen 1963; vgl. hiezu: Max Rychner: «Theodor Heuß: Erinnerungen 1905—1933», «Die Tat», 11. 10. 1963.

[3] «Erinnerungen 1905—1933», S. 12.

[4] «Vorspiele des Lebens», S. 10.

[5] «Profile — Nachzeichnungen aus der Geschichte», Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen 1964.

[6] «Lust der Augen», Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen 1960, S. 42.

[7] «Friedrich Naumann und die deutsche Demokratie», Insel-Verlag, 1960.

[8] Ebenda, S. 18.

[9] Ebenda, S. 34.

[10] «Deutsche Gestalten», Rainer Wunderlich Verlag, Stuttgart-Tübingen 1949, «Werner von Siemens», S. 175.

[11] «Würdigungen», Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen 1955, «Ernst Reuter», S. 236f.

[12] «Profile» — «Karl Marx», S. 206ff.

[13] «Profile» — «Bernhard Wilhelm von Bülow», S. 283.

[14] «Profile» — «Bernhard Wilhelm von Bülow», S. 286.

[15] «Würdigungen — Reden, Aufsätze und Briefe aus den Jahren 1949—1955», Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen 1955, S. 125 und 126.

[16] «Erinnerungen 1905—1933», S. 272.

[17] «Vorspiele des Lebens», S. 87.

[18] Th. Heuß: «Zur Ästhetik der Karikatur», «Gesellschaft der Bibliophilen», zum 31. Januar 1954.

[19] Th. Heuß: «Lob des Dilettanten», in «Bei Gelegenheit», Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen 1961, S. 11ff.

[20] E. Houvet: «La cathédrale de Chartres», Chartres 1962, 10 Bände. Heuß besuchte Chartres 1925, die ersten Bände des großen Sammelwerkes konnten in der Kathedrale bereits gekauft werden. Houvet arbeitete bis zuletzt an seiner Monographie weiter.

[21] «Erinnerungen 1905—1933», S. 415.

[22] «Erinnerungen 1905—1933», S. 414.

[23] «Erinnerungen 1905—1933», S. 419.

[24] 26. 7. 1952: Th. Heuß an C. J. B.

[25] «Lust der Augen», Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen 1960, in «Matthias Grünewald in Kolmar», S. 22.

[26] Th. Heuß: «20. Juli 1944», Ansprache des Bundespräsidenten in der Feierstunde zur 10. Wiederkehr des 20. Juli 1944. Gehalten am 19. Juli 1954 im Auditorium maximum der Freien Universität Berlin.

[27] Goethe: «Maximen und Reflexionen.»

[28] Goethe: «Winckelmann — Antike.»

Copyright by Carl J. Burckhardt.

Mitarbeiterverzeichnis

Dr. iur. Peter Binswanger, Winterthur, St.-Georgenstraße 57

Jean de Saint-Chamant, Paris VII, Rue Oudinot 23

Dr. phil. Ulrich Christoffel, Chur, Masanserstraße 45

Dr. phil. Axel von Gadolin, ehemaliger Generalsyndikus der Finnischen Zentralhandelskammer, Privatdozent an der Universität «Åbo Akademi», Helsinki, Bulevarden 19 C

Dr. phil. Werner Kaegi, ordentlicher Professor für mittlere und neuere Geschichte an der Universität Basel, Basel, Münsterplatz 4

Prof. Dr. iur. Konstantin Katzarov, Privatdozent für Wirtschaftsverfassungsrecht an der Universität Genf, Genf, Quai Gustave-Ador 62

Dr. phil. Hanspeter Landolt, Konservator des Kupferstichkabinetts der Öffentlichen Kunstsammlung Basel, Basel, Byfangweg 37

Dr. phil. Leonhard von Muralt, ordentlicher Professor für neuere Geschichte an der Universität Zürich, Zollikon ZH, Wybüelstraße 20

Graf Adam Romer, Pinner-Middlesex (Greater London), Marsh Road 91

Dr. phil. Walter Schaufelberger, Neerach ZH, Im Häldeli

Dr. phil. Albert W. Schoop, Frauenfeld, Hofwiesenstraße 10

Dr. phil. Alice Vollenweider, Zürich 5, Gasometerstraße 31

Prof. Dr. phil. Richard Zürcher, Privatdozent für mittlere und neuere Kunstgeschichte an der Universität Zürich, Zürich 7/44, Freudenbergstraße 103

BERICHTIGUNG

Auf Seite 1127, Zeile 6, des Februarheftes ist statt *Georg* Straßer *Gregor* Straßer zu lesen.

Die Redaktion